

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

44. Mittwoch, am 1. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Missionär. Ein Roman von A. v. Sternberg. 2 Theile. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1842. (315 und 291 Seiten. 8.)

„Handelt es sich um das inhaltreiche Leben eines Kriegers, eines Staatsmannes, so sind kühn entworfene Züge an ihrem Plage. Das Gemälde kann nicht reich, nicht blendend genug ausfallen; die Masse der handelnden Figuren kann nicht leicht zu groß werden — aber hier — das Leben eines Jünglings und Mannes, der den Pfad religiöser Intelligenz wandelt, einen so stillen, einen so wenig romantischen Pfad, welche Effekte bietet dieses Bild dar?“ — So fragt der Verfasser im zweiten Bande Seite 278, und in der That, auch wir erwarteten, als wir die Lektüre dieses Romanes begannen, wenig Anregendes, Erquickliches von einer Schilderung der öden, todtten, trauerblüthigen Religiosen-Pflanzung des Grafen Zingendorff, aber wir hatten uns in dieser Erwartung vollkommen getäuscht, sobald uns die Idee des Dichters klar geworden war, sobald wir errathen hatten, von welchem Helden er „die Geschichte der innerlichen Bestrebungen an äußerliche Verhältnisse zu knüpfen“ sich vorgenommen. Wir treffen den Helden des Romanes, den Jüngling Calixt Rohak, zuerst in Herrnhut, wo er in Gefahr kommt, sich in Zingendorff's Tochter und Nachfolgerin, die schöne, geistreiche, in die leichtfertige Sophistik ihrer Zeit versunkene Gräfin Elisabeth Bruce, zu verlieben und seinen religiösen Ansichten untreu zu werden, aber durch den edlen Gemeindevorsteher Johannes Watterville neu erkräftigt, über Zweifel und Leidenschaft siegt und ein reines Bruderbündniß mit seinem Ideale, der Gräfin, schließt. Die alte heroisch feste Böhmin Libussa Nellis, die böshaft schlaue Negerin Karoline Tripton, „die alte schwarze Line“ und die Gelehrten Liborius und Arnold sind originelle Figuren dieser Gruppe, in denen Elisabeth den Glanzpunkt bildet; ihre Häuslichkeit und Umgebung ist mit Sternberg's bekannter Meisterschaft in Schilderung fein aristokratischer Genüsse dargestellt. — In der zweiten Abtheilung begleiten wir den Missionär Calixt in die „freundlichen Auen einer noch unangestasteten Natur,“ d. h. in die Herrnhuterkolonie auf der dänischen Insel St. Thomas, wo die wunderbaren Reize der tropischen

Welt den Jüngling nicht zu entschädigen vermögen für anderweitige herbe Erfahrungen. Hierher gehört die Grusamkeit gegen die schwarzen Sklaven, der abscheuliche Menschenhandel, welchen selbst die Gemeindeoberhäupter begünstigen. Calixt sucht solchem barbarischen Unwesen zu steuern, doch gelingt ihm die Rettung des jungen Neger's Mor oder Robert ausgenommen, so wenig, als die Bekehrung des eingefleischten Christenfeindes Erich; nur ein reines jugendliches Herz, das der Creolin Micha, öffnet sich seinen Lehren auf die rechte Weise und entschädigt ihn für die verfehlten Missionswerke. Unter den ersten Zuckungen des amerikanischen Freiheitskampfes begiebt sich Calixt, begleitet von Micha, und berathen von einem geheimnißvollen Manne, der sich später als „König der Wälder“ oder Meister vom Stuhl der „großen Loge im Osten“ anweist, in die Nähe von Philadelphia, wo er unter wechselnden Abenteuern mit Washington, Lafayette und andern Patrioten bekannt wird, dann nach St. Thomas zurückkehrt, wo er gerade zu rechter Zeit ankommt, um eine Sklavenempörung durch seine Festigkeit und Milde zu unterdrücken und endlich schiffet er sich, einem Ruf zufolge, wieder nach Europa ein, nachdem er durch einen Akt von Aufopferung, deren nur ein echter Christ fähig ist, den alten Erich auf immer dem Christenthum gewonnen hat. In der dritten Abtheilung folgen wir dem Glaubenshelden nach Paris in die Gräuel der französischen Revolution und selbst hier gelingt es ihm, der Retter Unterdrückter und Verfolgter zu werden, namentlich der zum zweiten Mal Witwe gewordenen Elisabeth, doch konnte er sie nicht für sich retten; ihre Ansichten entfremdeten sie ihm auf immer. „Micha — die er dem Neger Robert abgetreten — hatte ihm die irdische Liebe geraubt; die göttliche Liebe hieß ihm unerbittlich Elisabeth entsagen.“ Und so kehren wir denn mit unserm Missionär, dessen Geist tief gebeugt, dessen Herz verwundet ist, der sich aber am Stabe der Religion wieder aufrichtet, um in geläuterter Gottes- und Menschenliebe wie ein heller Sommermorgen nach vergangener Wetternacht über seinen Schutzbefohlenen zu walten, nach Herrnhut zurück, wo er sich „im innersten Geiste von der Lehre Zingendorff's,“ welche die lebenvolle Welt

ausschloß, losragt und über diese enge Grenze hinaus-
schreitet, ohne aber eine neue Form zu wählen, eine neue
Sekte zu bilden. „Ich möchte nicht das Alte einreißen
bevor das Neue Gestalt angenommen und sich thätig be-
währen kann,“ sagt er am Schluß zu dem edlen hoch-
betagten, nicht so formfreien Johannes. Aber kommen
wird die Zeit, in der wir eine neue Form finden, die das
religiöse Bewußtseyn verkörpert. In meiner Brust
glüht die Flamme. Ich warf die irdische Liebe dahin,
ich wies den glänzenden edlen Weltgeist in der Gestalt
eines Weibes von mir, weil die Stimme mich trieb.
Mein Alles, mein Einziges ist Gott, aber es ist der
Gott der Bewegung. Grenzenlose Liebe, aber auch
grenzenlose Thatkraft.“

„Der Missionär“ ist sonach eine neue Verherrlichung
der Religion, eine glänzende Vertheidigung des
ächten Christenthums, 1) gegen heidnischen Unsinn,
2) gegen modern atheistische Sophistik und 3) gegen fa-
natische Frömmerei, welche hier durch From Bailer, der
den Tod durch Henkershand erleidet, repräsentirt wird.
Das Werk hat also für unsere Zeit eine hohe Bedeutung,
und jeder Leser, den die religiösen Bewegungen der Ge-
genwart interessiren, wird den „Missionär“ nur u. gern
aus der Hand legen und gleich uns von dem lieben Buche
sich erhoben und erbaut fühlen. Die Ausstattung ist an-
ständig, der Druck fast fehlerfrei.

Ladislau Carnowski.

Neuere Gedichte von Wilhelm Wackernagel.
1832 bis 1841. Zürich und Frauenfeld, Druck und
Verlag von Ch. Beyer. 1842. (368 Seiten. 8.)

W. Wackernagel, reich an philologischen Kennt-
nissen und mit feinem poetischen Sinn und Geschmack
begabt, ließ im Jahre 1828 eine Sammlung „Gedichte
eines fahrenden Schülers“ erscheinen, die sich großen
Beifall gewann. Seitdem ist ihm neben fleißiger For-
schung in Bibliotheken, neben gewissenhafter Bearbei-
tung altdeutscher Philologie und scharfsinniger Deutung
literarhistorischen Materials der Gesang noch so oft und
glücklich gekommen, daß er abermals eine beträchtliche
Sammlung unter dem Titel: „Neuere Gedichte“ hat
veranstalten können. Er hat diese Sammlung nach den
Jahren, in welchen die Gedichte entstanden sind, in fünf
Bücher vertheilt. Was den Inhalt derselben im Allge-
meinen anbelangt, so beurkundet er eine wahrhaft dichterische
Auffassung der Natur und des Lebens, eine innige
Liebe zu der Auswählten des Herzens, zu den
Seinen und zu den Menschen überhaupt, treue Anhäng-

lichkeit an Heimath und Vaterland, tiefes Gefühl für
Freiheit und Recht, frommen Sinn und festen Glauben
an Gott und Tugend. So wie viele Gedichte heiligen
Ernst, so offenbaren andere auf's Neue den feinen Hu-
mor, durch den sich schon Wackernagel's frühere Ge-
dichte vor den besten romantischer Art auszeichneten.
Einige haben örtliche, politische oder zeitgemäße Bezie-
hungen, wie z. B. diejenigen Gedichte, welche die letzte
Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst her-
vorgehoben hat. Alle aber bezeugen, wie Wackernagel
stets Ohr und Auge für das Offen erhält, was ihn wirk-
lich umgiebt. So wird sein Dichtertalent fortwährend
zum Selbstschaffen angeregt, so erhalten seine Lieder
eine außerordentliche Anschaulichkeit und Lebensfrische,
die um so reizender wirkt, je anspruchsloser sie sich
in den gefälligsten Formen bewegen. Die meisten von
ihnen sind höchst eigenthümlich zu nennen und nur in
einigen glauben wir Reminiscenzen an Rückert gefunden
zu haben. So hat uns z. B. Seite 85 das Lied:

„Herz, Du bist so alt geworden,
Und bist noch so jung,
Noch so kindisch jung geblieben“

an des genannten Sängers:

„Herz, nun so alt und noch immer nicht klug“

erinnert. Was Wackernagel's sprachlichen Ausdruck
betrifft, so ist er fast durchgängig kräftig, kurz, dem Ge-
danken genau angepaßt; doch möchten wir Wortstellun-
gen, wie Seite 183:

„Und wecket die in meiner Brust
Die Vögel nächtlich schliefen,“

nicht billigen. Auch finden wir es dem Gegenstande
nicht angemessen, wenn Seite 313 gesagt wird:

— „ungeröthet
Verschluckt die Nacht den Sonnenball.“

Wie N. Lenau die Lerche einmal eine Singrakete heißt
und sie ein andermal an ihren Liedern in die Luft klet-
tern läßt, so nennt sie Wackernagel einen Liebespfeil mit
tönendem Gefieder. Auch läßt er den Morgenstern als
Signalrakete über der kommenden Sonne schweben und
die Lerche als Feldtrompete schmettern. Solcher eigen-
thümlichen Bilder, die wohl etwas zu gesucht seyn dürf-
ten, finden sich noch mehrere. Im Ganzen genommen
aber ist Wackernagel in der Wahl und Anwendung seiner
Bilder äußerst glücklich. Noch erwähnen wir, daß et-
liche der Gedichte aus fremden Sprachen geschöpft sind.
Dahin rechnen wir auch diejenigen, die unter der Über-
schrift: „Aus den Büchern der Weisheit,“ mitgetheilt
werden. Als Beispiel nur eines der kürzeren. Die
Stelle Jesus Sirach XXVIII, 14, welche in Luther's

Bibelübersetzung lautet: „Bläsest Du in's Fünklein, so wird ein großes Feuer daraus, speicst Du in's Fünklein, so verlöschet es; und Beides kann aus Deinem Munde kommen,“ gibt Wackernagel in folgender Strophe:

„Der kleinste Funke, blase d'rauf,
Bald schlägt er hell in Flammen auf;
Bespei' ihn, er erlischt zur Stund'.
Und Beides kommt aus Einem Mund.“

Ueerblicken wir nochmals die ganze reichhaltige Sammlung, so bezweifeln wir nicht, daß sie zu den vorzüglichsten lyrischen Erscheinungen der neuesten Zeit gehört, und sich in ihrer höchst splendiden äußeren Ausstattung bei äußerst billigem Preise gewiß bald ein großes Publikum gewinnen wird.

Adolf Hube.

Anzeiger für Literatur der Bibliothekwissenschaft. Jahrgang 1841. Mit Autoren- und Bibliotheken-Registern. Dresden und Leipzig, Arnold. 1842. (gr. 8. XVIII und 70 Seiten.)

Nicht allein ich, sondern gewiß auch so mancher Andere wird die Bemerkung gemacht haben, daß oft treffliche sehr erwünschte Unternehmungen gleichwohl, sey es durch Zufall, sey es durch Ränke Böswilliger oder Launigkeit der Menge mit dem Beginne bereits auch ihr Ende gefunden haben. Die Wissenschaft hat in dieser Hinsicht schon wiederholt schmerzliche Verluste, große Nachtheile erlitten. Wie dieß bei anderen Schriften zu beklagen war, so wäre es in nicht minder hohem Grade bei derjenigen der Fall gewesen, von deren Fortsetzung ich so eben eine kurze Anzeige Allen denen, welche sich für dieses verdienstliche Unternehmen interessieren, entwerfe; und an Befürchtungen mangelt es nie. Denn ist auch der Urheber des Werkes noch rüstig, noch thätig und eifrig für das Begonnene, so fehlt ihm doch oft genug die gleiche Stimmung, sowohl bei einem saumseligen gleichgültigen Publikum, als auch vor Allem die rege Theilnahme des Verlegers. Doch dieses Mal haben sich die Befürchtungen nicht erfüllt, die Stürme und Rabalen, die Widerwärtigkeiten eines hämischen Geschickes, sind fern gehalten worden von dem gediegenen Werke und seiner Förderung, und der biedere und gelehrte Verfasser sowohl als auch der ehrenwerthe Verleger haben es an Nichts fehlen lassen, um der Schrift Vollkommenheit und Empfehlendes zu verschaffen. Mit großer und aufrichtiger, ja herzlicher Freude habe ich vor längerer Zeit den ersten Jahrgang dieses Anzeigers in einer kurzen Darstellung des Geleisteten dem gebildeten Publikum und vor Allem den Fachgenossen anempfohlen: ich glaube bestimmt, daß ich etwas Gutes das

mit gethan und im Interesse der Wissenschaft gesprochen habe. Soeben ist mir nun die Fortsetzung, der zweite Jahrgang, zugekommen, der nicht minder als der frühere höchst interessante Mittheilungen bietet, und vorzüglich allen Beamten an Bibliotheken, aber auch jedem andern Gebildeten von großem Nutzen seyn wird. Die Einrichtung sowohl als die Tendenz ist ganz dieselbe geblieben, auch die äußere Ausstattung des Werkes, die schon bei dem Erscheinen des ersten Jahrganges nur zu empfehlen war, in Nichts gegen den früheren zurückgeblieben. Die diesem Jahrgange (1842) angehörenden und somit zur Anzeige der kurzen Besprechung gekommenen Schriften sind durch fortlaufende Nummern an den früheren ersten Jahrgang genau angeschlossen worden; ein Umstand, der, besonders wenn man das Register beachtet, sein Verdienstliches hat, indem sich dieses mit seinen Zahlen, wie auch die Vorrede sagt, sowohl auf den früheren als diesen zweiten Jahrgang bezieht und auf diese Weise die Benutzung ungemein erleichtert worden ist. Des in diesem Jahre zur Veröffentlichung gekommenen ist, trotz der Saumseligkeit Mancher, fürwahr nicht wenig, und Viele werden hier Schriften verzeichnet finden, die ihnen von hohem Interesse, und deren Titel sogar ihnen sonst unbekannt geblieben sein dürften. Der Verfasser hat auch diesmal weder Mühe noch Kosten gescheut, um seiner Arbeit die möglichste Vollendung zu geben, und rühmt zugleich in der Vorrede gebührend diejenigen, welche, erhaben über Reid und fern von Trägheit, ihn freundschaftlichst mit Notizen und größeren Mittheilungen unterstützten und erfreuten. Denn allerdings ist ein solcher Anzeiger gar sehr der Theilnahme Entfernter und aller derer bedürftig, welche die Gelegenheit haben, durch ihre Stellung zu seiner Vollkommenheit mitzuwirken. Als vorzüglich Bemerkenswürdiges hebe ich noch hervor die in diesem Jahrgange zuerst begonnene Zusammenstellung von Schriften, die seit dem Jahre 1840 als künftig erscheinend angekündigt worden sind, auf Seite IV und V der Vorrede, worunter des Hofraths Dr. Falkenstein „Begleiter für die königliche Bibliothek in Dresden“ für Sachsen und alle Dresden jemals besuchenden Gebildeten von hoher Wichtigkeit seyn wird, und von denen die Mezger'sche Schrift in diesen Tagen eben erschienen ist. Außerdem mache ich aufmerksam auf die Seite 54 bis 59 gegebene erste statistische Gesamtübersicht der russischen Bibliotheken für den Zeitraum 1836 bis 1840, deren Mittheilung einem Jeden sehr dankenswerth erscheinen wird. Dann findet sich noch, wie im ersten Jahrgange (Nr. 1) eine etwas ausführlichere Anzeige und Kritik des letzten

Jahrganges des „Serapeum's," auf Seite 6 bis 10, die das Gute und Verdienstliche dieser Zeitschrift, nebst deren Gedeihen darthut, zugleich aber auch die schwachen Seiten dieses Unternehmens mit ernstlichen Worten rügt, auch noch mehrere Beweise beibringt, wie ungebührlich der Verleger, der von solchen Sachen nicht das Mindeste versteht und verstehen kann, sich doch in seiner Einbildung so weit verfliegen hat, über die Zulässigkeit einer Rezension abzuurtheilen. Der würdige Redakteur ist zu bedauern, daß er nicht freier steht und den Launen eines solchen kleinen Diktators unterworfen ist. Dieser unbegreiflichen Ungebührlichkeit ist es daher auch zuzuschreiben, daß der Verfasser dieses Anzeigers in diesem Jahrgange, zum Schlusse der Vorrede auf Seite VI bis XVIII seine Rezension der „Vogel'schen Literatur" mittheilt. Denn jener Mann allein ist mit seinen kleinlichen Motiven der Grund gewesen, daß dieselbe nicht schon längst und zur gebührenden Zeit, sondern ein Jahr später erschien, und nur der Zufall wollte es, daß auch ein Freund jenes Mannes, welcher der Freundschaft die Verzögerung des Erscheinens dieser Rezension bis nach der Ostermesse 1842 zum Opfer zu bringen sich nicht scheute, und in Verbindung mit jenem den Verfasser um Mühe und Lohn brachte, durch arge Ungebühr hinhielt und täuschte, — noch zur rechten Zeit, ehe nämlich die Vorrede gedruckt ward, das lange vorenthaltene Manuscript an den Verfasser zurücksandte. Zur Warnung steht nun dieses Beispiel grenzenloser Redaktionswillkür und leider durch keine Staatsgesetze zu ahnender Ungebühr gedruckt allen Gebildeten zur Einsicht da! und es regt sich wohl der Wunsch, daß Derartigem endlich einmal ein Ziel gesetzt werden möge.

Was endlich die äußere Ausstattung dieser Schrift anbelangt, so habe ich bereits gesagt, daß sie durchaus zu loben ist, auch finden sich nur ein paar Druckfehler, die leicht ersichtlich und zu verbessern. Und es ließe sich diesem vielleicht noch das Eine anfügen, daß die unter Nr. 97 gegebene Notiz ganz zu streichen ist, da sie, als auf eine Privatbibliothek bezüglich, nicht hierher gehört, wie der Herr Verfasser nach eigener Ansicht wohl selbst bemerken wird.

Möge dieses verdienstliche Unternehmen immer mehr Theilnahme finden, möge sich der Herr Verfasser bereits für das folgende Jahr einer noch mehr ausgebreiteten regen Mitwirkung erfreuen, damit es ihm künftig möglich werde, nicht erst jährlich, sondern bereits halbjähr-

lich diesen Anzeiger erscheinen zu lassen, was besonders für den größeren Theil der Leser sehr zu wünschen ist.

B. Fabricius.

Der Wappenheimer Kürassier. Scenen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Nordhausen und Leipzig, B. G. S. Schmidt. 1842.

Halb und halb ist der „Schiller'sche Wallenstein" zum Grunde gelegt. Die Hauptrolle spielt jener edle lombardische Reitermann, von welchem geschrieben steht:

„Woher ich bin, ich hab's nicht können erfahren,
Sie stahlen mich schon in jungen Jahren."

Der Verfasser hat erst sich und nun im vorliegenden Büchlein den Leser mit der Enthüllung dieser Frage beschäftigt; inzwischen enthalte ich mich billig des Ausplauderns vor der Zeit. Möge jeder Neugierige sich an Ort und Stelle befriedigen.

Wer Fouqué's schöne Muse kennt (und wer konnte sie nicht!) wird sie auch hier wieder erkennen. Wer schätzte nicht jene sanfte Empfindung, jene kindliche Frömmigkeit, jene ächt deutsche Gemüthlichkeit, wie sie in den Produkten dieses lieblichen Autors sich so eigenthümlich und überschwenglich kund giebt, und verziehe nicht gern (dafern ich mich dieses Wortes bedienen darf) manches allzu Phantastische und Süßliche in der Erfindung, manches allzu Wunderliche und Barocke in der Form, was nicht selten in leere Reimspielereien, in eitlen Wortkram ausartet. Jene poetische Frömmelerei, wodurch frühere Werke dieses Dichters sich auszeichnen, tritt inzwischen hier wenig oder gar nicht hervor. Besonders glücklich nachgebildet erscheint mir die zeremoniöse Sprache voriger Jahrhunderte (in No. IX & XII). —

Schade, daß das vorliegende Opus nicht wohl auf der Bühne darzustellen ist (was der Dichter auch schwerlich bezweckt hat). Des Umstandes nicht zu gedenken, daß Pferde einzergirt werden und dergleichen, liegen zwischen den einzelnen Scenen oft Reihen von Jahren. —

Was in der Vorrede, um den Leser möglichst vorzubereiten, über das Wesen der Poesie vorausgeschickt wird, habe ich leider nicht verstanden.

G. B. Wetzel.

V